

# Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum  
**„Südungarischen Lloyd“.**  
 № 17. 1886.

## Die geheimnißvolle Gräfin.

Historische Novelle

von

Eugen Hermann.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



Gegen Abend wurde die Schloßbrücke gesperrt, weil, wie man sagte, der Kommandant die Beschädigung seines nicht an der Brücke gelegenen Rosengärtchens besorgte. So wählte sich denn jetzt der ganze Strom von Tausenden und Abertausenden, welche zwischen Schloß und Linden hin und her wogten, über die schmale Rothbrücke. Halb Berlin war im Lustgarten versammelt, wo die Studenten, welche den Neuverwählten einen Fackelzug gebracht, nachher ihre Fackeln zusammenwarfen, als man plötzlich einen hellen Schein in der Gegend der Linden gewahrte; es hieß, das Brandenburger Thor werde bengalisch erleuchtet und die Masse setzte sich dorthin in Bewegung. Alles schob und stieß in ungeduldiger Hast seine Vorgänger vor sich her. Da stolperten Einige über die Aufzugsklappe und stürzten; im Begriff, sich wieder zu erheben, wurden sie von den Nachdrängenden niedergeworfen. Es stürzten Andere, die Menschen fallen über die Niedergeworfenen, die Wucht von Zwanzigtausend drängt vorwärts über den lebendigen Hügel Gefallener, in übermüthiger Lust drängen und pressen die Nachfolgenden und ahnen nicht, daß sie dadurch den vorderen Schichten Tod und Verderben bringen. Schon ist der aufgethürmte Menschenwall eine regungslose Masse, denn die Unteren sind erdrückt, erstickt, die noch Lebenden so eingeklinkt, daß ihnen jede Bewegung unmöglich ist; während vorne der Tod würgt und Röcheln und Jammergeschrei überläutet wird durch das Geschrei der Todesangst, ertönt wenige Schritte davon das jubelnde: „Vorwärts! Immer lustig voran!“ Von Sekunde zu Sekunde steigert sich das tolle Drängen, es ahnt ja Keiner, daß es Leichen sind, die den Weg versperren, man hört den Ruf:

„Zurück!“ nicht, welcher vom Zeughause her die Menge warnen will. Da biegen sich die eisernen Stangen des Brückengeländers unter der Menschenwucht, sie brechen und die Nächsten stürzen in's Wasser, Andere werden durch die Drängenden hineingestoßen, aber jetzt erkennt die Masse endlich, daß ein großes Unglück geschehen und weicht zurück. Die Schiffer beeilen sich, die in's Wasser Gefallenen zu retten, aber entsetzlich ist der Anblick der blutigen Masse auf der Brücke. Ein Augenzeuge schildert uns entsetzliche Vorgänge: Ein junger Maler sieht, wie im Gedränge ein junges Mädchen zu Boden stürzt. Er will ihr helfen, wird aber vom Menschenstrom zusammengepreßt, er steht noch auf den Füßen, aber er fühlt mit Grausen, daß das Antlitz des jungen Mädchens unter seine Füße gerathen ist, er fühlt, wie es unter ihm knirscht, aber er kann den Fuß nicht heben, die Menschenmasse drückt ihn nieder, preßt ihn, daß er wähnt zu ersticken. Er brüllt nach Hilfe, fünf Kunstgenossen von ihm, die vom Zeughause her das Glend ansehen, erkennen seine Stimme,

steuern auf den Menschenberg über die Leiber Gefallener hinweg und reißen ihn heraus. So eingeklinkt war er gewesen, daß seine Stiefel zurückblieben und daß das Beinleid am Oberschenkel wie abgeschnitten erschien. Man zog sechsundzwanzig Todte aus dem Menschenludnel hervor und mehr als die doppelte Zahl schwer Verwundeter. Ein Soldat hatte sich im Todeskampfe in die Wange einer Frau festgebissen, Vielen waren die Rippen im Leibe zerdrückt, Manchen der Kopf zu einer unförmlichen Masse zertreten.

Georg hatte es nur einem Zufall zu verdanken, daß er nicht gleichfalls auf der Brücke in das verderbenbringende Gedränge gerieth. Er sah, als die Studenten zum Lustgarten zogen, plötzlich Herrn Sperber in seiner Nähe und zog es vor, das Schauspiel aus der Ferne zu beobachten, anstatt, wie er beabsichtigt, den Versuch zu machen, ob er unter den Studenten seine Reisegefährten wiederfinde. Wer ihn verdächtigen wollte, hätte ja den Argwohn schöpfen können, daß er dieselben nur suche, um sie zu veranlassen, über seine Gespräche im Postwagen zu schweigen oder Verabredungen in dieser Beziehung mit ihnen zu treffen. So begab er sich denn nach dem Zeughause und wurde von ferne Zeuge des entsetzlichen Schauspiels. Er forderte Polizeibeamte, welche vergeblich durch Zurufe die Menge zurückzutreiben versuchten, auf, mit der blanken Waffe dreinzuhauen und so die Drängenden zu erschrecken, aber sie antworteten achselzuckend, es sei ihnen das strenge verboten — die Erlaubniß, bei solchen Gelegenheiten mit der Waffe Gehorjam zu erzwingen, wurde vom Könige erst infolge dieses Unglücks ertheilt.

Da half er denn den Gendarmen, wenigstens Denjenigen Luft zu machen, welchen es gelang, die Unglücksstätte zu verlassen. Ein junges Mädchen, welches von der Menschenwoge hochgehoben worden war, fiel ihm anscheinend leblos in die Arme, er trug sie nach dem Zeughause und wollte sie dort niederlegen, um Anderen zu helfen, aber sie hatte ihn in der Todesangst so fest umklammert, daß ihm sein Vorhaben nicht gelang.



Die Straße des Blokes in La Laguna (vereinigte Staaten von Columbia). (S. 68)

Erst allmählig, als die Geängstigte wieder zu sich kam und sich erholt, ließ sie ihn los, aber jetzt beschwor sie ihn mit Thränen, sie nicht zu verlassen und sie nach dem Gasthose „Zum Lamm“ zu bringen.

Georg konnte nichts Besseres thun, als sich ihrem Willen fügen. Die Polizei hatte inzwischen die Brücke besetzt, auf welcher die oben geschilderte Krifts eingetreten war; das junge Mädchen schien auch nicht in der Verfassung, den Weg zum „Lamm“ allein zurücklegen zu können, sie bedurfte offenbar der Hilfe. Sie klammerte sich fest an den Arm, den er ihr bot — man schleppte Verwundete vorüber und der Anblick gräßlich entsetzter Menschen erinnerte sie an die Todesangst, die sie eben erst überwunden, sie zitterte derart, daß sie kaum zu gehen vermochte. Es war jedoch kein Fuhrwerk aufzutreiben; in den Straßen, welche entfernt von der Unglücksstätte lagen, wogte eine frohe Menge, welche die Illumination bewunderte, da waren alle Droschken mit Fahrgästen besetzt, die nicht eigene Karossen hatten, in der Stadt umherzufahren,

Wer zufällig einen Blick auf das Paar warf und nichts von dem geschehenen Unglück wußte, der lachte wohl oder wandte mit Abscheu die Augen ab, es hatte wirklich den Anschein, als kämen Beide von einem Schmaus, bei welchem die Gefährtin Georg's zu viel getrunken, denn ihr Gang war schwankend, ihr Hut war zerdrückt und ihre Kleidung theilweise zerrissen.

Georg bemerkte sehr gut das Aufsehen, welches die Erscheinung seiner Gefährtin machte, aber wie peinlich es ihm auch war, eine derartige Aufmerksamkeit zu erwecken, so mochte er doch seinen Rittersdienst nicht unvollendet lassen. Sein Anblick erglühete vor Scham und dadurch wurde der Argwohn nur bestätigt, den der Anblick dieses seltsamen Paares erweckte.

Georg suchte, wo es ging, kleine Gassen auf und war bemüht, möglichst im Schatten der nicht erleuchteten Häuser zu bleiben. Es war wieder eine Slavin, mit der das Schicksal ihn zusammengeführt, ihr Dialekt verrieth ihm das ebenso, wie der ganze Charakter der übrigens sehr ansprechenden Gesichtsbildung, und der Gedanke, daß es vielleicht eine Landsmännin seiner schönen Reisegefährtin sei, der er Hilfe leistete, tröstete ihn in seiner peinlichen Situation nicht minder, als das Bewußtsein, daß er recht handle. Da mußte er die Friedrichstraße passieren, in der sich eine lange Reihe von Wagen langsam fortbewegte. In dem Augenblick, wo er einen günstigen Moment benutzen wollte, um zwischen zwei Wagen hindurch zu kommen, rief ihm ein Gendarm Halt zu, derselbe hatte einer eleganten Karosse das Vorfahren gestattet und Georg mußte im hellen Scheine der Laterne warten, bis die Karosse vorüber gefahren.

Er sah es nicht, wer sich in dem offenen Wagen befand, denn er mußte auf seine Schuhbesohlene achten, die den Ruf zu spät gehört und vor den schnaubenden Rössen erschrocken zurucktaumelnd, ihren Arm um ihn schlang. Aber eine der im Wagen sitzenden Damen musterte ihn und seine Begleiterin um so schärfer, sie wurde aufmerksam auf das Paar durch einen Fluch des Gendarms über das „betrunkene Paar“, sie erröthete vor Ueberraschung und Empörung — es war Olga, die wohl nicht gedacht, bei Befichtigung der Illumination ihren Reisegefährten wiederzusehen, und das in solchem Aufzuge!

Der Wagen rollte vorüber, Olga hörte es nicht, daß Georg hocherröthend dem Gendarm sagte, er komme von einer Unglücksstätte, nicht aus dem Weinhaufe, und führe eine Dame, die kaum dem Tode entgangen. Sie sah es nicht, daß der Gendarm jetzt diesem Paare den Weg bahnte, daß der Begleiterin Georg's die Thränen aus den Augen stürzten, als sie hörte, welchen schmählischen Verdacht man auf sie und ihren Ketter warf.

Der Gasthof „Zum Lamm“ befand sich in der Nähe der Friedrichstraße, das Ziel war also bald erreicht. Das junge Mädchen wollte ihren Ketter nicht von sich lassen. „Ich darf Sie nicht zu meiner Gebieterin führen,“ sagte sie, „denn dieselbe empfängt Niemand, aber ich muß wissen, wer Sie sind, wo Sie wohnen, damit Ihnen meine Herrin danken kann und damit ich weiß, wen ich in meine Gebete einschleife, wenn ich die heilige Jungfrau preise, die meinen Hilferuf in der Noth gehört.“

Georg sträubte sich dagegen, dem Mädchen seinen Namen zu nennen und ihr dadurch das Mittel an die Hand zu geben, ihm irgend eine Erkenntlichkeit für den Dienst zu erweisen, den ihm Menschenpflicht geboten; er sträubte sich umsomehr dagegen, je mehr ihm ihr Drängen verrieth, daß sie diese Absicht aufgeben werde, wenn er sie darum bitte. Sie hatte verrathen, daß sie in abhängigen Verhältnissen sei, aber sie deutete auch an, ihre Gebieterin werde ihr zürnen, wenn sie Georg gehen lasse, ohne in Erfahrung gebracht zu haben, wer er sei;

mit aller Lebhaftigkeit der Slavinnen bestand sie auf ihrem Begehren und hielt ihn dabei mit ihren kleinen Händen fest.

Schon hatte er einen falschen Namen, den er ihr nennen wollte, auf der Zunge, als der Portier des Hotels, der die Scene bemerkt, herantrat. Derselbe mochte sich die Ursache des scheinbaren Streites unglücklicher für den Fremden erklärt haben, besonders da er jetzt die verstörte Toilette der jungen Dame bemerkte — er faßte Georg scharf in's Auge und sagte, der Herr werde sich schon nennen, wenn er den Gendarmen rufe.

Die junge Dame erröthete heftig und klärte das Mißverständnis auf, Georg aber nannte sich, um der Sache ein Ende zu machen, er



Stück 111 en. (S. 68)

sagte jedoch flüsternd hinzu, daß man ihm seinen Dienst nur leid machen könne, wenn man ihm mehr als eine freundliche Erinnerung zolle.

Die Dame nickte und entfernte sich rasch, denn es sammelten sich Neugierige an. „Wenn's so steht,“ sagte der Portier zu Georg, „dann können Sie sich Glück wünschen, Sie werden bald von Vielen beneidet werden.“

Georg gehörte nicht zu den besonders neugierigen Naturen. Die geheimnißvolle Miene, mit welcher der Portier diese Worte sprach, hätte ihn unter anderen Verhältnissen kaum gereizt, das Gespräch fortzusetzen; aber da er sich genöthigt gesehen, seinen Namen einer Fremden zu nennen, so war es ihm schon deshalb von Interesse, etwas Näheres

über dieselbe zu erfahren, als er darauf gefragt sein konnte, daß man seine Bitte, ihm keine Beweise der Dankbarkeit aufzubringen, ignoriren werde.

„Wenn Sie etwas dazu thun können,“ antwortete er, „daß dieses beneidenswerthe Loos mir erspart bleibt, so werde ich Ihnen dankbar sein, ich würde doch jede Belohnung zuruckweisen, und meine Zeit erlaubt es mir nicht, Höflichkeitsbesuche zu machen. Die Dame gehört auch wohl zu einer polnischen Herrschaft?“

Damit wollte er dem Portier ein kleines Trinkgeld in die Hand drücken, aber der Mann weigerte sich auffälliger Weise, dasselbe anzunehmen.

„Ich danke, Herr,“ sagte der Portier, sich verneigend, „aber ich



werde mich nicht dazu verpflichten, Ihren Wunsch zu erfüllen. Sie ahnen nicht, was Sie verlangen. Heute sind es erst Hunderte, morgen werden es Tausende sein, die diel darum gäben an Ihrer Stelle zu sein. Das junge Mädchen, welches Sie kennen gelernt haben, ist die Gesellschafterin einer Dame, welche seit einer Woche hier im Hotel wohnt und als Gräfin L. aus Rußland hier angemeldet ist. Sie muß ungeheuer reich sein, denn sie hat Equipage und Dienerschaft mitgebracht, hat einen Sekretär, welcher vorher kam und für sie und ihr Gefolge die Zimmer bestellte, ohne dabei nach dem Preise zu fragen. Sie hat die kostbarsten Pelze und Diamanten.“

„Wohl ihr,“ unterbrach Georg den Portier, „das ist Alles sehr schön, aber —“

„Ich bitte, hören Sie nur weiter. Die Gräfin hat die schönste Figur, die schönsten Hände, kleine Füße, sie ist jung, vornehm, reich, aber —“

„Nun?“

„Sie hat einen Todtenkopf!“ flüsterete der Portier, wie von Grauen geschüttelt und sich sehr umschauend, ob ihn auch Niemand belausche.

Georg lächelte ungläubig. „Sie scherzen,“ sagte er.

„So wahr ich lebe, nein. Der Herr Sekretär sagte schon, als er die Zimmer bestellte, die Dame dem Korridor Keinem begegne, sie gehe stets verschleiert, speise auf ihrem Zimmer, lasse sich nur von ihrer Domestiken bedienen, sie fordere, daß man nicht über ihre Person und ihre Gewohnheiten spreche, falls man etwas Ungewöhnliches bemerkte, da sie an dem Tage, wo sie bemerkte, daß sie von Neugierde belästigt werde, das Hotel verlasse. Der Sekretär stellte seine Worte so eigen, er betonte die Forderung so auffällig, daß man neugierig werden mußte. Die Dame war denn auch, als sie eintraf, so tief verschleiert, daß man nichts von ihrem Gesichte sehen konnte, aber aus den Andeutungen der Dienerschaft ging hervor, daß hier ein entsetzliches Geheimniß walte. Das Stubenmädchen — ich sage Ihnen das ganz unter uns — hat durch eine Ritze der Thüre diese geheimnißvolle Gräfin belauscht und ist vor Schreden ohnmächtig geworden; sie sah nämlich, daß jene eine Maske von ihrem Gesichte nahm, und nun starrte ihr aus dem Rahmen der langen schwarzen Haare plötzlich ein Todtenkopf entgegen!“

„Das Mädchen hat geträumt.“

Der Portier schüttelte den Kopf. „Nein,“ antwortete er, „die Gesellschaftsdame stürzte heraus, als das Mädchen vor Entsetzen aufschreiend zu Boden fiel, sie hat ihr Geld gegeben, damit sie schweige. Jetzt wagt sich Keiner bei Abend mehr in der Nähe der Zimmer der Gräfin, die Jose schwört, daß es nur der leidhaftige Gottseibeiuns sein könne, der die Gestalt einer jungen Frau angenommen, bei Tage gehe die Gräfin nicht aus, aber bei Nacht fliege sie durch den Kamin über die Dächer.“

Der Portier sprach die letzten Worte, als glaube er diesen Theil seiner Erzählung freilich selber nicht. „Das Seltsamste bei der Geschichte ist,“ fuhr er fort, „daß die Leute erzählen, der Sekretär der Gräfin sei trotz des Todtenkopfes sterblich in sie verliebt, er sei ein vornehmer, reicher Herr, der nur, um in ihrer Nähe weilen zu dürfen, unter fremdem Namen in ihre Dienste getreten; Andere sagen wieder, er sei ihr Leibeigener und er liebe sie, weil sie ihn mit ihrem Gesange beherzt habe. Sie singt nämlich wunderbar schön, aber nur bei dicht verschlossenen Fenstern und Vorhängen, sonst würden die Leute auf der Straße neugierig werden. Ihre Dienerschaft soll auch sagen, es wäre das Fräulein, das so herrlich singt, aber das wissen wir besser, wir hörten den

Gesang eines Abends, als das Fräulein vor Heiserkeit kaum sprechen konnte.“

„Die Gräfin scheint es mit ihrer Drohung nicht ernst zu nehmen,“ versetzte Georg lächelnd, „daß sie ausziehen will, wenn ihr Geheimniß nicht geklärt wird. Sie sagten, es währten schon Hunderte darum.“

Der Portier zwakte die Achseln. „Wer kann so etwas verküthen,“ erwiderte er, „ihre eigenen Leute halten ja nicht den Mund. Ich hätte Ihnen gewiß nichts erzählt, wenn Sie nicht gesagt, Sie wollten keine Beziehungen anknüpfen. Sie haben die beste Gelegenheit, das Geheimniß zu ergründen.“

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Die Strafe des Blokes in den vereinigten Staaten von Columbia. (Mit Bild auf Seite 65.) — In manchen Gegenden der vereinigten Staaten von Columbia (Südamerika) ist noch heute eine Strafmethode im Gebrauch, die einst in der Justiz des Mittelalters eine große Rolle gespielt hat, nämlich die Strafe des Blokes. Der französische Reisende André fand dies, unzweifelhaft durch die Spanier, welche das Land anfangs des 16. Jahrhunderts eroberten, dorthin gebrachte Marterinstrument — auf Spanisch „Cepo“ genannt — in La Laguna, einem Indianerdorfe im Staate Cauca in Anwendung, wo es sich im Hause des Alcalde oder Ortsvorstehers befand. Dieser auf S. 65 abgebildete Bloke wird durch zwei über einander liegende schwere Balken gebildet, in denen in gewissen Zwischenräumen Löcher angebracht sind, durch die eines oder beide Beine der zu Verstrafenden gesteckt werden. Je nach dem Grade des Vergehens muß der Delinquent sitzend oder auf dem Bauche, auch wohl auf dem Rücken liegend, eine bestimmte Zeit in dem Bloke zubringen. Bei besonders schweren Fällen wird er außerdem noch durchgepeitscht.

Glücklich in Träumen. (Mit Bild auf Seite 66 und 67.) — Ein köstlicher Humor spricht sich in unserem Bilde auf S. 66 und 67 aus. Ein ästlicher Herr in der Tracht der letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts hat, nachdem er erst mit gutem Erfolg dem Angelsport gehuldigt, ein Buch hervorgezogen, ist aber bei der Hitze des Sommermittags bald darüber eingeschlummert. Ihn umfängen freundliche Träume, so daß er nicht einmal das Grunzen der herbeieilenden Ferkel wahrnimmt, die sich über den von ihnen entdeckten Inhalt des Fischkorbes herzumachen im Begriffe sind. Glücklich in Träumen ist der arglose Schläfer gewesen, desto ärgerlicher aber wird sein Erwachen sein, wenn er wahrnimmt, daß die Beute, welche er zu Hause triumphierend als Beweis seiner Angelfahrt vorzeigen wollte, inzwischen das Opfer der grunzenden Herde geworden ist.

Der Hahn des Marlborough. — Als das Seetreffen bei Quessant am 27. Juni 1779 zwischen den Engländern und Franzosen begann, befahl der Befehlshaber des englischen Linienschiffes „Marlborough“, welches eine ziemliche Anzahl von Ochsen, Schweinen und Hühnern an Bord hatte, solche in's Meer zu werfen. Unter dem Geflügel befand sich ein junger Hahn, der sich durch sein leckes, drolliges Wesen die Sympathie der Mannschaft erworben hatte, weshalb diese ihn, statt ihn das Schicksal des anderen Gethiers theilen zu lassen, fing und heimlich in einer Kojje unterbrachte. Der „Marlborough“ kam mit den beiden ihm an Größe bedeutend überlegenen französischen Linienschiffen „L'Impétueux“ und „Le Rucius“ in's Gesicht und wurde von denselben bald übel zugerichtet. Die Hälfte der Besatzung fiel, und als schließlich Kapitän Verteley verwundet forttransportirt werden mußte, räumte die sassunglose Mannschaft das Deck und berieth, ob es nicht rathsam sei, bevor das Schiff vollkommen in Grund und Boden geschossen werde, die Flagge zu streichen. Da traf plötzlich eine Kugel die Kojje, worin der Hahn untergebracht worden, und das dadurch befreite Thier kam hervor und stolzirte eine Zeit lang mit gesträubtem Gefieder allein zwischen den Leichen auf Deck umher, flatterte dann in das Tafelwerk empor bis auf den Stumpf eines zersplitterten Mastes, schlug mit den Flügeln und schmetterte unter dem Brüllen der Kanonen so klar und kräftig sein Kikeriki hervor, daß es in jedem Winkel des „Marlborough“ vernommen wurde. Ein hundertstimmiges Hurrah der neu angefuerten Besatzung antwortete. Alles eilte wieder an seinen Posten, und man bediente die Geschütze mit solchem Eifer und solcher Umsicht, daß nach Verlauf einer halben Stunde der „Rucius“ und bald darauf auch der „Impétueux“ die Flagge strichen. Kapitän Verteley ließ für den Hahn eine silberne Medaille schlagen und sandte ihn nach seinem Gute Goodwood, wo das Thier in trefflicher Pflege ein hohes Alter erreichte. [R. M.]

Heirathsgesuche. — Wer der Erste in Deutschland gewesen, welcher auf „diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege“ eines Zeitungsinferates eine Lebensgefährtin suchte, wäre zwar interessant zu erfahren, dürfte sich aber wohl schwerlich feststellen lassen. Sicher ist dies heute so beliebte Verfahren viel älter, als man meistens glaubt. Die ersten schüchternen Ansätze zeigten sich bereits im Beginne der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in Hamburger Zeitungen, indem einige sich ganz besonders vereinsamt stehende Männer sich öffentlich darüber ausdrückten, wie sehr es ihr Wunsch sei, an der Hand einer liebenden Gattin durch das Leben zu pilgern. Nachdem auf diese Weise der Reigen eröffnet war, wurde der neue Kulturzweig in österreichischen Zeitungen weiter gepflegt. Bis hier hatten die Wittsteller ihre Namen verschwiegen. Einen wahren Fortschritt in dieser Richtung bezeichnete es daher, als im Jahre 1794 in einem Wiener Blatte ein Heirathsgesuch erschien, dessen Einsender sich ungenirt nannte, und dessen Länge für die Billigkeit der damaligen Inserate spricht. Die denkwürdige Aufforderung, die sich in etwas gemischter Gesellschaft befand — denn gleich daneben las man von einem Mittel, Wanzen zu vertreiben, von einem zu verkaufenden Pferde, einem verloren gegangenen Hund u. s. w. — lautete: „Gehattin wird gesucht. Ein kurz (kürzlich) verwittibter Mann, mit Namen Brudershofer, welcher sehr gut denkt und vermögl. ist, aus Oesterreich gebürtig, seines Alters etlich und

dreißig Jahre, mit zwei erwachsenen Kindern, ein gewesener bürgerlicher Bäckermeister, wohnhaft beim Aug. Gottes als Haushaber, suchet, weil er wenig bekannt ist, durch diese Gelegenheit eine Ehegattin. Die Person, die aus unbekannter Weise ihr Vertrauen zu ihm hätte, kann sich nach Belieben entweder persönlich oder durch Briefe erkundigen. Sie mag von hier oder von Lande sein, eine Wittib oder ledig, nur darf sie nicht häßlich sein, auch weder zu jung noch zu alt, muß auch wenigstens die Halbscheid seines Vermögens mitzubringen. Die nähere Auskunft würde sich besser finden, als man hoffen wird.“ — Da heute auch selbst der Heirathslustigste schwerlich den Muth hat, mit geöffnetem Bist vor die Oeffentlichkeit zu treten, so war man hienach im vorigen Jahrhundert auf diesem Wege eigentlich weiter als jetzt. Nur Gesuche von Frauen, welche das süße Joch der Ehe zu tragen verlangten, veröffentlichten damals die deutschen Zeitungen noch nicht. Erst einer späteren Zeit war es vorbehalten, auch in dieser Beziehung mit dem Herkommen zu brechen, durch Heirathsbureauz ganze Kollektionen von Damen auf den Markt zu werfen, und damit eine neue Aera in der Geschichte der Heirathsgesuche einzuleiten. [R.]

Der Zehrfennig. — Als Chanajah, der jüdische Weise, seinen jüngeren Freund Michael in die Fremde schickte, erbat sich dieser beim Abschiede eine Lehre, die ihm zur Richtschnur dienen sollte durch's ganze Leben. „Du forderst viel, mein Sohn,“ sprach Jener. „Doch habe ich wohl früher schon daran gedacht, Dir einen Zehrfennig, wie Du ihn verlangst, zu geben, und jetzt sollst Du ihn erhalten. Merke Dir demnach, mein lieber Sohn, daß alle künftigen Tage Deines Lebens und die Zeit überhaupt zunächst aus drei Theilen besteht, aus gestern, heute und morgen. Der gestrige Tag gleicht einem Zucht- und Lehrmeister; sei verständig und aufmerksam auf das, was er Dich gelehrt, und Du wirst gewiß, durch die Erfahrung unterwiesen, wissen, was Du zu thun oder zu lassen hast. Der heutige Tag gleicht einem angenehmen Freunde, den man, weil er so jung ist, seiner anmuthigen Gesellschaft wegen liebt. Sei Du indeß verständig und denke an die Jugend und Erfahrungslosigkeit dieses Freundes, traue ihm wenig und hüte Dich vor seinen jugendlichen Thorheiten. Den dritten, den kommenden Tag, betrachte als einen unbekanntem Fremden, auf den Du wenig oder gar nicht bauen kannst; er kann gut und freundlich, er kann auch böse und tückisch sein, er kann auch wohl gar ganz wegbleiben. Dies merke Dir, mein Sohn, und Du wirst nie straucheln und Weisheit oder Thorheit nie zu bereuen haben.“ [Dr. L.]

Kinderpasteren. — Wenn man bei Kannibalen von einer Kinderpasterete hörte, würde man sich nicht gerade wundern; Kojalen und Kirgisen sind nun zwar weder Wermölke noch Kannibalen, doch ist es bei ihnen buchstäblich gebräuchlich, frante Kinder in eine Pasterete zu stecken. Man macht eine hinreichende Menge heißen Roggenteig, schlägt diesen rings um das Kind, wenn es leidend ist, so daß nur etwas Oeffnung zum Athemholen übrig bleibt, und schiebt es dann in den geheizten Backofen, dessen Thüre man schließt. Nach einigen Minuten, wenn der Teig hinreichend durchwärmt ist, nimmt man den kleinen Patienten wieder heraus und hat dann einen ähnlichen Erfolg, wie wir ihn durch einen Umschlag von Roggenbrei erzielen, nur in einer etwas primitiveren Form. [R. O.]

Ein Unterschied von vier Meter. — Bei einer Gerichtsverhandlung sagte der Präsident zu dem als Sachverständigen vorgeladenen Arzte: „Ein Arzt müßte seine Ansicht ohne Irrthum aussprechen können,“ worauf dieser entgegnete: „Die Aerzte sind eben so befähigt wie die Juristen.“ Der Präsident bemerkte dagegen: „Eines Arztes Irrthümer werden zwei Meter unter der Erde begraben, diejenigen eines Juristen aber nicht.“ — „Nein,“ trumpfte der Arzt ihn ab, „aber sie werden bisweilen zwei Meter hoch über der Erde aufgehängt.“ [R.]

Forklben-Räthsel. Bestimmt mit An und Auf zu weiden, Die inn're Kraft, mocht' es schon oft So manchen Schlächternen erschreden, Zu dem es drang ganz unerschöfft. Mit Ber mag es die Hoffnung haben, Mit Wider werd' es bald gesch'nt, Jedoch mit Zu die Tapsen haben, Die aus auf lähne Thaten geh'n. [M. Paul.] Auflösung folgt in Nr. 18.

Ausfungen von Nr. 16: der Charade: Waffensilland; des Silben-Räthels: Euripides, Minive, Diderot, Crato, Gehira, Unter, Liberius, Alcibiades, Lotterie, Voango, Erasmus, Savonarola, Seige, Ulrike, Turgenew (Ende gut, Alles gut).

Alle Rechte vorbehalten. Verlag von Emil Hölter in Lemesvar. Redigirt, gedruckt und herausgegeben von Hermann Schöndelin in Stuttgart.